

„Denkmal und Name – DER GUTE ORT FREIBURG“

Ruben Frankenstein*

Über die kulturhistorische Bedeutung von Grabsteinen sind sich alle einig. Es sind wertvolle Zeugnisse, die uns wichtige Informationen geben, nicht nur über die persönlichen Angaben zu den Verstorbenen, sondern auch zu ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Funktion. Darüber hinaus liefern die Inschriften und Symbole aufschlussreiche Auskunft zur Grabkunst im Allgemeinen und zur jüdischen Grabkunst insbesondere.

Der Freiburger jüdische Friedhof¹ ist verhältnismäßig jung. Er wurde im Jahre 1870, zur gleichen Zeit wie der große Zentralfriedhof, angelegt. Davor war die noch kleine jüdische Gemeinde Freiburg auf die Friedhöfe der Nachbargemeinden angewiesen: Breisach, Schmieheim und Emmendingen. In den Grabsteinen spiegelt sich die Geschichte der Juden der Stadt Freiburg: ihre Integration, ihr Anteil an der Gesamtentwicklung der Stadt, aber ebenso all ihre Brüche, zumal mit der Katastrophe ihrer Vertreibung und Ermordung in der NS-Zeit, und dann wiederum das neue Aufkeimen jüdischen Lebens bald nach dem Krieg. Die Vogelperspektive würde einen besonders interessanten Aspekt des Friedhofs und der Entwicklung der Grabsteinkunst vermitteln: die diagonale Form des Friedhofs, die nach Norden einem spitzen Pfeil gleicht, und der allmähliche Wandel von stehenden Grabsteinen zu liegenden Grabplatten.

* Ruben Frankenstein, geb. 1938 in Tel Aviv, Studium der Rechtswissenschaft, Germanistik, Judaistik und Geschichte in Tel Aviv, Jerusalem, Wien und Freiburg. 1965–1974 Staatsanwalt in Tel Aviv. Seit 1975 Lehraufträge für Judaistik, Hebräisch, Jiddisch und Literatur an der Universität Freiburg und in der Erwachsenenbildung. Rede anlässlich der Vorstellung seines Buches „*Denkmal und Name – DER GUTE ORT FREIBURG*“. *Dokumentation des Jüdischen Friedhofs*, unter besonderer Mitarbeit von Lina-Mareike Dedert, Anette André, Aline Braun und Aaron Schwald von der Abteilung Judaistik im Orientalischen Seminar der Universität Freiburg, am 10. Dezember 2009 im Historischen Saal des Rathauses.

1) Der Friedhof ist täglich geöffnet außer freitags ab 12 Uhr Mittag, samstags und den jüdischen Feiertagen.

Die Grabinschriften zu lesen ist wie ein Spaziergang durch ein in Stein gemeißeltes Poesie-Album oder ein Zitaten-Lexikon. Manche Inschriften, die von Trauer und der Beteuerungen ewiger Liebe sprechen, könnten durchaus auch auf einem christlichen Friedhof vorkommen. Charakteristisch für jüdische Grabinschriften ist die Verwendung von Zitaten aus der hebräischen Bibel, vor allem aus den Psalmen und Propheten, jedoch ohne Hinweis auf die Bibelstellen². Dazu einige Beispiele:

Grab 379 Luise Epstein (geb. 12. Juli 1887, gest. 9. Jan. 1919)

Hier liegt begraben die geachtete Frau:
Frau Livka, genannt Luise, Tochter des
Gelehrten Herrn Joseph, Ehefrau des
Herrn Shemaja des Leviten Epstein.

„Eine Frau schön von Gesicht und Gestalt wie ein grüner Ölbaum (Ps 52,10),
gleich einem fruchtbaren Weinstock im
Innern des Hauses (Ps 128,3),

wie Sara, unsere Mutter, ist sie da im
Zelt, sagt man über sie (Gen 18,9–10).

Gefährtin ihres Ehemannes, mühte sie
sich, ihren Kindern zuliebe, erlosch ihre
Lampe nicht, sie überwachte ihre Vor-
gänge (Spr 31,18/31,27),

Lehrerin ihrer Sprösslinge in den An-
fängen der Weisheit, sie säte in Tränen,
jetzt wird sie ihre Garben ernten (Ps
126),

die Erinnerung an ihre Liebe wird nicht aus den Herzen ihres Ehemannes und ihrer Kinder weichen, welche ... bitterlich weinten, als sie von ihnen genommen wurde in der Epidemie am Ende des großen Krieges, am 8. Schwat [5]679 im Alter von 31 Jahren.“



2) Anm. d. Red.: Quellenverweise im Text der Inschriften wurden vom Autor nachträglich eingefügt.

Andere Grabsprüche – müde von der Last des Lebens – empfinden den Tod als Erlösung:

Grab 23 *Flora Wertheimer* (geb. 8. April 1866, gest. 21. Nov. 1894)

„Welt hinweg! Ich bin dein müde. Ich will nach dem Himmel zu.“

Grab 241 *Nathan Pollak* (geb. 10. Mai 1869, gest. 10. Okt. 1887)

„Meine Jahre waren wenig und übel.“

Zahlreiche Inschriften sind Ausdruck der messianischen Hoffnung auf eine endzeitliche Wiederkehr und die Wiedervereinigung von Leib und Seele.

Grab 57 Für die mit 22 Jahren verstorbene *Charlotte Weil* (1876–1898):

„Dein junges Leben war ein Leiden.
Drum weilst du nun in lichten Höh'n,
Erwart auch uns, wir seh'n dich wieder
Am Tag des Auferstehens.“

Grab 33 *Bernhard Blum* (1810–1896)

„Und du geh' zum Ende und du wirst ruhen
und du wirst auferstehen (Hebr.) zu deinem Anteil
am Ende der Tage“ (Dan 12,13).

Grab 348 *Bernhard Borchardt* (1822–1890)

„Leben mögen deine Toten, meine Leichen auferstehen!
Wachet auf, jubelt, Staubbewohner“ (Jes 26,19)!

Man kann in den Inschriften auch wie in einer Chronik blättern. Auch die Anfänge der jüdischen Gemeinde Mitte des 19. Jh. – Erfolge, Diskriminierung, Schicksalsschläge – sind auf den Grabsteinen nachlesbar:

Grab 361 *Henriette und Agnes Näf*

Henriette Näf geb. Breisacher (geb. 1. Juli 1818, gest. 20. Juni 1903), Ehefrau des Hofgerichtsadvokaten und Abgeordneten der Zweiten Badischen Kammer *Naphtali Näf* (1818–1891). Näf hatte als *erster Jude* in Freiburg im

Jahre 1849 die Bürgeraufnahme beantragt, war aber erst nach der Badischen Emanzipationsgesetzgebung 1862 damit endgültig erfolgreich.

Grab 224 erzählt die Geschichte von *Heinrich Weil* (geb. in Eichstetten am 3. Sept. 1856, gest. am 23. März [3. Nissan] 1901), dem Besitzer der ersten jüdischen koscheren Gaststätte in Freiburg (Grünwälderstraße 12).

Einer der Nachbesitzer der Gaststätte, *Leopold Blum*, *Grab 373a*, eröffnete auch noch eine koschere Metzgerei.

„[...] ein redlicher Mann, er mühte sich mit reinen Händen, geliebt und geachtet, von allen, die ihn kannten.“

Grab 65a Rahel Bloch (1824–1907)

Rahel Bloch, Tochter von Heinrich Weil, war das erste jüdische Kind, das in Freiburg seit dem Mittelalter – nach über 400 Jahren, in denen Freiburg „judenfrei“ war –, geboren wurde.



Grab 347 Eduard Salomon (geb. 1864, gest. 1890)

„Hier ruht, betrauert von den Seinen, Eduard Salomon, Cand. Med.“
„Vergebens habe ich mich bemüht im Nichts,
umsonst verzehrt meine Kraft;
doch mein Recht ist beim Ewigen,
mein Lohn bei meinem Gotte“ (Jes 49,4).

Salomon war erst 23 Jahre alt, bald wäre er Arzt gewesen; aber dann wurde er von einem radikal nationalistischen Kommilitonen schwer beleidigt und in seiner Ehre als Jude verletzt. Salomon forderte ihn zum Duell auf und verlor sein Leben. Er ist das erste bekannte Opfer von Judenhass im Freiburg der Neuzeit.

Bewegend sind auch die *Inschriften auf den Kindergräbern*, die den Schmerz der Trennung mit Zitaten aus dem Buch Hiob zum Ausdruck bringen:

Grab 188 Elisabeth Loewy (1907–1908), Tochter von Therese und Alfred Loewy (Grab 574)



„Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen“ (Hiob 1,21).

„In seiner Hand ist die Seele alles Lebendigen und der Odem aller Menschen“ (Hiob 12,10).

Grab 178 a/b

Karl Mayer

(1892–1894)

Robert Mayer

(1894–1895)



„Wie eine Blume vergeht und beschnitten wird, wird er fliehen wie ein Schatten und wird nicht bestehen“ (Hiob 14,2).

Krieg – Vertreibung – Neuanfang

Eine gewisse Zäsur bringt der Erste Weltkrieg, in dessen kriegerische Euphorie und Hurra-Patriotismus auch die Freiburger Juden mit einstimmten. Nachdem sie einen ebenso hohen Blutzoll gegeben haben, hoffen sie auf gebührende Anerkennung als ebenbürtige Bürger. Davon zeugt das Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen 26 jüdischen Soldaten. Doch sie wurden enttäuscht und statistisch als Drückeberger denunziert. Nur *einer* wurde geehrt, der SPD-Reichstagsabgeordnete *Ludwig Frank*, geboren im badischen Nonnenweier, begraben in Mannheim. Der an der Uni Freiburg promovierte Jurist meldet sich als Kriegsfreiwilliger und fällt schon in den ersten Tagen des Krieges. Als Anerkennung wird in Freiburg eine Straße nach ihm benannt, die erste und einzige nach einem Juden benannte Straße, die aber sehr bald von den Nationalsozialisten nach dem SA-Standartenführer Paul Billet³ aus Lahr, der bei einer Straßenschlacht in Karlsruhe umgekommen war, umbenannt wird. Erst nach großen Bemühungen der Gesell-

3) Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die „Paul-Billet-Straße“ in „Damaschkestraße“ umbenannt. Adolf Damaschke war Vorkämpfer der Bodenreformbewegung.

schaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Freiburg bekommt Frank im Jahre 2001 zwar nicht mehr seine ehemalige Straße zurück, aber wenigstens einen kleinen Weg bei den Schrebergärten in Haslach, nebbich!

Der entscheidende Einschnitt beginnt mit der „*Reichspogromnacht*“ am 9./10. November 1938. Knapp zwei Jahre später, am 22. Oktober 1940, kommt mit der Deportation von 375 Freiburger jüdischen Bürgern und Bürgerinnen nach Gurs das Ende der jüdischen Gemeinde.⁴

Grab 610 Julius Friedberg

Der Apotheker *Julius Friedberg*, Inhaber der Herdern-Apotheke, bis er 1936 gezwungen wurde, zu verkaufen – „Arisierung“ nannte man das –, ist einer der 137 jüdischen Männer, die am 10. November 1938 verhaftet und nach Dachau deportiert werden. Die meisten werden Ende Dezember unter Auflagen freigelassen. Julius Friedberg, der schon bei der Verhaftung übel zugerichtet wird, stirbt im KZ Dachau am letzten Tag von Chanukka, der zugleich Heiligabend ist. Sein Grabstein ist besonders stark beschädigt, – eher durch mutwillige Zerstörungswut als durch Verwitterung.

Grab 574 Therese Loewy (geb. 14.02.1884, gest. 22.10.1940)

Eine, die sich gegen die Deportation, diese Reise ins Ungewisse, wehrt, ist *Therese Loewy*, Witwe des Mathematikprofessors *Alfred Loewy* (Grab 655) und Mutter von *Elisabeth Loewy* (Grab 188). Sie zieht den Freitod vor.⁵

Grab 475 Nathan und Martha Rosenberger, geb. Stern

Nathan Rosenberger (1874–1953) ist der letzte Vorsitzende der inzwischen drastisch dezimierten Freiburger jüdischen Gemeinde. Nach der Deportation nach Gurs bleiben nur die in sogenannten „privilegierten Mischehen“ lebenden Juden noch kurz verschont, bis schließlich auch sie am 23. August 1942 nach Theresienstadt deportiert werden. *Rabbiner Nathan Rosenberger* hat Theresienstadt überlebt und nach seiner Rückkehr mit den wenigen Überlebenden schon am 24. Dez. 1945, wie ein Phönix aus der Asche, die

4) Vgl. Peter Künzel, *Von Gurs über Chansaye*, in FrRu 17(2010)186–198.

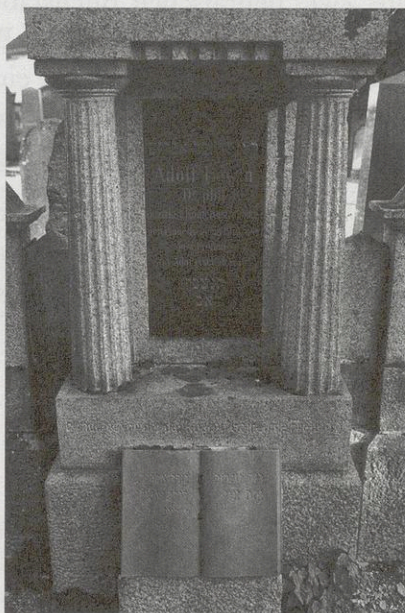
5) Die tragische Geschichte der Familie Loewy hat der Freiburger Historiker Hugo Ott erzählt in „*Laubhüttenfest 1940. Warum Therese Loewy einsam sterben musste*“ (1994).

neue Freiburger Gemeinde gegründet und ihr bis zum Lebensende (1953) als Vorsitzender gedient: „*Sein Leben war Mühe und Arbeit.*“

Als Nachkomme einer Rabbinerfamilie ist mir das Grab (313b) meines Urgroßonkels, *Dr. Adolf Lewin* (geb. 1843, gest. 1910), besonders teuer. Er war der erste Rabbiner der jüdischen Gemeinde Freiburg (1885–1910), ihr erster Chronist und der Verfasser zweier bedeutender Werke über die Geschichte der Juden in dieser Region: *Juden in Freiburg im Breisgau* (1890) und *Geschichte der badischen Juden seit der Regierung Karl Friedrichs* (1738–1909).⁶ Sein Grab trägt die Inschrift:

„Deiner Hand vertraue ich an meinen Geist, meine Frau und meine Nachkommen.“

„Siehe, wie einige Handbreit machtest du meine Tage“ (Ps 39,6).



Grab 482 Max Mayer (1873–1962: Freiburg – New York – Freiburg)

Auch den einstigen Inhaber des Lederwarengeschäfts in der Schusterstraße *Max Mayer* zog es wieder in seine alte Heimat zurück. Seine Tochter Lotte Paepcke erzählt seine Geschichte mit dem Buch „*Mein Vater, der ein kleiner Händler war*“ (Ersterscheinung 1972).⁷

Auffallend ist, dass sich bei den Inschriften auch der *Gebrauch der Sprache* ändert. Die meisten der älteren Grabsteine tragen hebräische, zum Teil sehr lange und detaillierte⁸ Grabinschriften. Doch schon in den 90er Jahren des 19. Jh. wird immer mehr die deutsche Sprache gebraucht, bis sie nach

6) Adolf Lewin hat zahlreiche weitere Schriften verfasst, einige auch unter dem Pseudonym Alwin Dolfe (ein Anagramm), zu Themen rabbinischer Literatur, Exegese und Homiletik.

7) Vgl. die Rezension der Neuauflage von H. Winklehner in: FrRu 11(2004)141 f.

8) Vgl. Grab 379 (Luise Epstein).

dem Krieg das Hebräische fast gänzlich verdrängt hat. Nur zwei Kürzel haben sich bis auf den heutigen Tag standhaft halten können: Zum einen die aus zwei hebräischen Buchstaben bestehende Mitteilung: „Hier ist“ oder „liegt begraben“, und die fünf Buchstaben, die für den biblischen Satz stehen: „Möge seine [ihre] Seele eingebunden sein in das Bündel der Lebendigen!“ Es sind die Worte, die Abigail zu David spricht, bevor sie seine Frau wird und er König von Israel (vgl. 1 Sam 25,29).

Dieser Wunsch nach bleibender Verbundenheit der Verstorbenen mit den Lebenden zieht sich wie ein Leitfaden auch durch unzählige andere – teils selbst verfasste – Verse oder Zitate aus anderen Quellen, die auf den Grabsteinen zu finden sind.

„Der gute Ort“

Was bedeutet die Bezeichnung „Der gute Ort“ für einen jüdischen Friedhof? Eine Antwort darauf gibt der österreichische Schriftsteller *Joseph Roth* in seinem Roman „Hotel Savoy“ (Berlin 1942).

„Ich bin ein Ostjude, und wir haben überall dort unsere Heimat, wo wir unsere Toten haben.“

Der österreichische Dichter *Franz Werfel* widmete dem „guten Ort“ ein Gedicht: „Der gute Ort zu Wien“. Dem Gedicht stellte Werfel eine Zeitungsnachricht vom Juni 1938 voraus:

„In Wien ist den Juden der Besuch aller öffentlichen Anlagen und Gärten untersagt worden. Ihnen bleibt demnach nur die israelitische Abteilung des Zentralfriedhofs zur Erholung.“

„Der gute Ort zu Wien“

[...] Volksgarten, Stadt- und Rathauspark,
Ihr Frühling war noch nie so stark.

Den Juden Wiens ist er verboten.
Ihr einziges Grün wächst bei den Toten [...].

In Väter Zeiten lang verdorrt,
Da hieß der Friedhof: „guter Ort“.
Nun ist, als Schutz vor feigen Horden,
Zum guten Ort er wieder worden.

Auf seinen Wegen und Alleen
Herrscht großes Kommen, großes Gehen,
Als würden alle, hier begraben,
In diesen Tagen Jahrzeit haben.

1938 waren Wien und Freiburg – wie das gesamte Groß-Deutsche Reich – kein „guter“ Ort für Juden. Der beste Ort war noch der Friedhof; Friedhöfe blieben zwar auch nicht ganz verschont, sind aber dennoch glimpflich davon gekommen. Der große Friedhof Berlin-Weißensee bot sogar einer Anzahl von Juden ein Versteck und wurde damit zum „guten Ort“ der Lebensrettung in der Zeit der deutschen Barbarei.

Zur Entstehung der Dokumentation

Was vermag so ein Buch? Ich wage zu sagen, die Grabsteine zum Sprechen zu bringen. Denn viele der Steine erzählen Geschichten, aber sie sind oft nur schwer verständlich (Sprache, Kürzel, Verwitterung). Viele Steine verschweigen die Taten der Personen, die da liegen. Wir haben uns also bemüht, die Grabinschriften zu entziffern, zu übersetzen, wiederherzustellen oder gar zu ergänzen, wo dies möglich war.

Zwei Gedanken haben mich vor allem zu diesem Buch getrieben: Einmal die Anhäufung von Anschlägen auf jüdische Friedhöfe und die Zerstörung von Gräbern in den letzten Jahren. Der Freiburger Friedhof war das Ziel eines Anschlags im Dezember 2002. Vielleicht kann eine solche Dokumentation einen gewissen Beitrag leisten zur Erhaltung des Friedhofs. Und schließlich die Möglichkeit, einer Person, die im Stillen Großes leistete, ein kleines Denkmal zu setzen: Schwester Maria Veronika Grüters, die Musikpädagogin, die die Kinderoper „*Brundibár*“⁹ zum Leben erweckte, und die mit einem Legat die Entstehung dieses Buches unterstützt hat. „Möge auch ihre Seele eingebunden sein im Bündel der Lebendigen!“

9) Vgl. Thomas Freitag, *Brundibár. Der Weg durchs Feuer*, Rez. von Ruben Frankenstein, in: FrRu 17(2010)307 f.).